Natürlich wurden zahllose — wohl die meisten — Narkosetodesfälle auf dem Sektionstisch eingehend studiert. Eine Anzahl dieser Fälle fand eine Erklärung: Herzfehler aller Art machen solche Todesfälle gewiß verständlich. Dann beobachtete man, daß für Alkoholiker die Chloroformnarkose eine besonders große Gefahr bedeutet. Daß es auch auf die Technik der Narkose ankommt, wußte man schon in ihren Anfängen. Es ereignet sich, daß bei der Narkose die Zunge des bewußtlosen Patienten so zurücksinkt, daß sie den Kehlkopfeingang versperrt und den Kranken in Erstickungsgefahr bringt. Ein Instrument zum Hervorziehen der Zunge hat daher jeder Narkotiseur neben sich liegen. Aber neben diesen einer Erklärung zugänglichen Todesfällen gab und gibt es eine gar nicht kleine Anzahl von Fällen, für die man gar keine Erklärung bereit hat, rätselhafte Todesfälle, die anscheinend sonst gesunde Menschen, die in einwandfreier Weise chloroformiert worden waren, betrafen, oft schon nach einer ganz geringen Menge eingeatmeten Chloroforms. Man muß auch hier wieder auf die geheimnisvolle Empfindlichkeit mancher Menschen einem bestimmten Gift gegenüber verweisen, eine Empfindlichkeit, die die Schuld daran trägt, daß ein kleiner Eingriff zu einer großen Katastrophe wird.

Dies alles macht es begreiflich, daß die moderne Chirurgie vom Chloroform sich stark abgewendet hat. Man ist zum Aether übergegangen, das heißt zurückgekehrt, und auch die Technik der Narkose, zum Beispiel die Vorbereitung des Patienten durch einschläfernde Mittel und Injektionen, ist geändert. Damit ist nicht gesagt, daß das Chloroform seine Bedeutung eingebüßt hat und nur mehr Objekt einer geschichtlichen Betrachtung geworden ist. Es wird noch immer viel gebraucht, und es zählt noch immer zu den Wohltätern der Menschheit. Aber die Einschränkungen, die seine Anwendung erfordert, muß es sich eben gefallen lassen.

Chloroform und Verbrechen.

Der Gerichtsarzt hat auch, abgesehen von den Narkosetodesfällen, zuweilen Gelegenheit, sich mit dem Chloroform zu befassen. So kamen einige Selbstmorde durch Chloroform vor. Besonders erwähnenswert ist die Tat eines Arztes, der sich einen Selbstnarkoseapparat kunstreich konstruiert hatte, um sich aus dem Leben in den Tod zu befördern. Auch Mord durch Chloroform ist vorgekommen. Häufiger hört man von gewaltsamen Chloroformierungen zu kriminellen Zwecken, zu Sexualdelikten oder zu Beraubungen. Im Eisenbahncoupé, aber auch sonst ereignet sich zuweilen ein derartiger Fall. Die meisten Mitteilungen über solche gewaltsame Chloroformierungen sind aber gewiß mit Skepsis aufzunehmen: Hysterie und Phantasie sind große Dichter. Aber manchmal kommt etwas Derartiges doch vor, wie erst vor kurzem in Wien, wo, wie erinnerlich, Ende September 1931 ein fünfzehnjährige Handelsschülerin von einem Schneider in seine Wohnung gelockt, mit Chloroform betäubt und dann mißbraucht wurde. Der Fall, der in seinen Einzelheiten wie ein Kriminalroman schl[illegible]ster Art sich vernimmt, wird ja demnächst das Gericht beschäftigen.

Dann wären noch jene zu erwähnen, die im Chloroform ein Narkotikum gefunden haben, das ihnen bringt, was einem andern Kokain oder Morphium. Wie groß die Zahl der Chloroformisten ist, läßt sich auch nicht annähernd sagen; ehemalige Morphinisten, Leute, durch irgendwelche Schmerzen zum Narkotikum gedrängt, sind darunter. Sie atmen immer wieder die Dämpfe ein, oft sind fünfhundert Gramm Chloroform ihr Tageskonsum, was sehr viel ist, wenn man bedenkt, daß man zu der einstündigen Narkose eines Menschen etwa dreißig Gramm benötigt. Ihr Schicksal ist etwa das der Morphinisten, Verfall des Körpers und des Geistes.

Aber an all diese Dinge hat Liebig nicht gedacht, als er Ende 1831 Chlorkalk mit Alkohol versetzte und jene ein bißchen nach Aepfeln riechende Flüssigkeit erhielt, der sie dann den Namen Chloroform gaben.

Robinson.

Von Hermann Bahr.

Verdrossen durch den Andrang neuer Bücher, die der Ehrgeiz der Verleger mir täglich in Haus speit, griff ich auf gut Glück nach dem „Robinson"; weiß nicht, warum, aber ich segne den Einfall. Daß man ein so tiefsinniges Werk, das alle Geheimnisse politischer Weisheit birgt, mit Vorliebe Kindern zu lesen gibt, ist mir ein Rätsel. Defoe, dem ein schottischer Matrose den Stoff vermittelte, war der Sohn eines Metzgers; zunächst bestimmt, geistlich zu werden, was ihn aber bald verdroß; er riß aus, er will in die weite Welt, er bummelt überall herum, macht Bankrott und haßt, ohne daß wir erfahren warum, England: ein „Mischvolk" schilt er es, ohne Gründe für solchen Schimpf. Man könnte eher ihn selbst einen Mischmenschen nennen. Eines Helden und eines Händlers Züge sind in ihm seltsam vermengt. Doch er bleibt Optimist, er tröstet sich in bösen Stunden mit der Erfahrung: „Kein Zustand existiert, der nicht etwas Tröstliches bietet, bei dem nicht, wenn wir das Gute mit dem Schlimmen verrechnen, doch immer etwas auf der Kreditseite bleibt."

Gibt es heute noch Kinder, so kindlich, den Robinson zu lieben, seine Not zu teilen, für seinen Mut zu schwärmen? Ich fürchte, sie sind zu altklug.

Abendspruch.

Von G. M. Arthur.

Bewahre, Herr, die gehen über Moor und Heid,
Beschütze, die kommen weither ohn' Geleit,
Von niemand gesandt, ohne Freund, ohne Freud,
In dieser sinkenden Abendzeit....

Beschütze, die gehen, von niemand erwart',
Die aus Nachtheit auf dem Strahlen sind,
Daß jeder ein Dach und ein Nachtlicht finde,
Daß kein Dauer nicht [illegible] [illegible] hart.

Ueberregie.

Von Helene Tuschal.

Regie: Herr...., Spielleitung: Herr.... Das ist eigentlich eine neuzeitliche Erfindung. In den Tagen der Wolter, Sonnenthals, Winkelmanns waren auf den Theaterzetteln nur selten die Namen der Spielvögte zu sehen. Gewiß, sie taten auch damals Dienst, zwangen die Szene nach Phantasie oder Wahrheit, aber sie blieben meist anonym, ein Teil des geheimnisvollen Zauberapparats hinter den Kulissen. Dann kam die künstlerische Neuordnung der Dinge mit ihren bisher ungekannten Raumgesetzen, die jedes Detail, vom Armband der Darstellerin bis zum Kuppelhorizont, zur stilvollen Einheit schlossen. Die ehedem vernachlässigte visuelle Einstellung der Theaterbesucher bildete sich heran, wurde stärker, differenzierter, anspruchsvoller. Der Regisseur war nicht mehr das Ausführungsorgan des Dichters, er ging eigene schöpferische Wege, in denen er dem dramatischen Werk Plastik lieh und es szenisch gestaltete. Das Problem, dasselbe Stück in unmittelbarer Folge von verschiedenen Spielleitern inszeniert zu sehen, ist noch nicht versucht worden, aber es wäre interessant und würde das Wesen der bildnerischen Arbeit des Regisseurs klarer veranschaulichen als all die Zeitschlagworte von Atmosphäre, dynamischen Umschwüngen, formaler Gebundenheit und Weltgefühl der Bühne.

Das spanische Milieu genügte bei „Carmen" plötzlich nicht mehr, es wurde wichtig, daß aus der Barbierstube auch ein Halbraster neugierig auf die Piazzetta stürzte. In „Pelleas und Melisande" mußte der Vorhang aus einem Stück gewoben sein, um sich der Märchenillusion einzufügen oder, richtiger, um das holde Spiel der Unwirklichkeit nur recht veristisch zu gestalten. In der Fortsetzung des „Weißen Rößels" mußte es tatsächlich regnen, die Bäume im „Sommernachtstraum" waren echte Bäume, und wehe dem Verrückten, der es gewagt hätte, Henschels blaue Fuhrmannsbluse nicht aus echt schlesischem Leinenzeug zu tragen. Nicht viel weiter, und man hätte gefordert, daß das Kind der Hanne Schäl nur von einem wirklich unehelichen Kind dargestellt werden dürfe.

Wenig dramatische Helden aber waren von Hauptmannscher oder Schönherrscher Urwüchsigkeit. Im „Böhmischen Reiche Gottes", bei „Elisabeth von England", bei „Metternich" oder im „Welttheater" ging es viel komplizierter zu, und die Prätentionen der „Aegyptischen Helena" und der „Prinzessin Turandot" trugen dazu bei, nicht nur Männer, sondern sogar Staaten zu ruinieren. Der Regisseur schwelgte in bildhaften Wirkungen, übersteigerte sich, stellte Ekstasen von Licht, Farbe und Bewegung. Er versenkt sich längst nicht mehr bloß in eine Dichtung, um ihren feinsten Vibrationen nachzugehen, er trägt hinzu und trägt aus, ist nicht allein Helfer, sondern Ueberbieter, liefert Instrumentationen, die das Melos oft erdrücken. Er ist in vielen Fällen zu laut geworden, und manch leises Dichterwort verstummt unter seiner Wucht — das Theater schwenkt zur Revue, zur Etalage —, Formales wächst über Inhalt, der oft die Aufmachung nicht lohnt. Der Regisseur hat sich bedenklich veräußerlicht; er wurde in vielen Fällen zu einer Art Auslagenarrangeur, bei dem das Arrangement mitunter bedeutsamer ist als die zur Schau gestellte Ware, bis der Kaufmann schließlich erklärte: Er verteuert meine Ware so, daß sie nicht mehr absatzfähig ist. Und damit war die Krise der Aufmachung, der Regie gekommen. Wir stehen in einem Zeitalter der Ueberregie....

Nicht nur auf der Bühne, denn auch solche Entwicklungen haben allgemeine Zeitzusammenhänge, sind nicht vereinzelt im Weltgeschehen — auf allen Gebieten der Daseinsführung ein Zuviel, das sich mit den verfügbaren Mitteln nicht deckt. Die Prachtliebe der Prinzessin Turandot senkt sich bis zu den Pelzmänteln bürgerlicher Frauen, und die Prunksucht der ägyptischen Helena kann sich auch in den Seidenstrümpfen der hübschen, kleinen Arbeiterin ausdrücken. Selbst sie steht im Banne „formaler Gebundenheit" und jener dynamischen Umschwünge, die, anfangs künstlerisch ganz richtig empfunden, schließlich nach der entgegengesetzten Seite ausschlagen. Die naturalistische Szene war allzu karg und nüchtern, und die dicken Wollstrümpfe und das wüste Schuhwerk der kleinen Arbeiterin waren wirklich nicht schön. Es war auch hart, immer wieder elf Monate warten zu müssen, bis man für ein paar Tage hinaus durfte aus der Enge der Stadtmauern. Aber die Winterfrische, der Osterurlaub wurden zum ständigen Wochenende. Erst hatte die Arbeit die Erholung erdrückt, dann begann die Erholung, die Arbeit zu beeinträchtigen — offenbar alles Ueberregie, denn der Welthaushalt sagt gleich der Theaterkasse: So geht es nicht mehr. Wir sind im Eifer der Ausstattung und in der Freude am Dekorativen zu weit gegangen. Und weil wir es nicht verstanden haben, rechtzeitig zu bremsen, kommt nun der eiserne, immer häßliche Zwang, der das Zuviel bis zu einem Zuwenig herabdrückt. Der Fundus wird auf dem gesamten Welttheater hart beschnitten. Schon sieht man in trüber Vision wieder unkünstlerische Vorhänge und vertretenes schwarzes Schuhwerk.

Sie werden hoffentlich nicht ganz so häßlich sein, als sie einstens gewesen sind. Denn innerlich unbereichert, nutzlos ist man noch durch keine Epoche der Schönheit geschritten. So manches von der großen Lehre künstlerischer Einheit und allgemeinen Formenwillens wird man auch in Zeiten herabgestimmter Regie mitnehmen. Der Arbeitstag wird nicht mehr elf Monate dauern, wenn die Krisensteuer, die wir auch seelisch zu entrichten haben, erst wieder überwunden sein wird. Das Wochenende wird dann vielleicht zum Montagsende, und sechs Sportdresses werden zu zwei Sportanzügen geworden sein. Die verwöhnte Frau, die einst nur ein Boudoirdasein lebte und jetzt nur ein Sportdasein führt, wird in irgendeiner volkswirtschaftlichen, wohl hauswirtschaftlichen Form eintreten müssen in die große Arbeitsstätte der Welt. Und die Jugend, der man die Kinderstube so hemmungslos gestaltete und den Weg ins Leben so quälend hemmungsvoll, wird dann bei einfacherer Regie wieder illusionsreicher werden wie die Menschen im Theater vor den billigeren Projektionskulissen.

Interessanterweise begann man diese Symptomatik auch diesmal gerade auf dem Gebiete der Raumgesetze zuerst zu spüren. War es seinerzeit, im Anfang künstlerischer Regieprobleme, um die Weite und Freiheit der Form gegangen, so kündet sich nun Enge an: zusammengezogene Räume, kombinierte Möbel, nicht großzügige, sondern verringerte Regie, wohin man blickt, verringert bis ins Gefühlsleben. Dem Zuviel folgt im Kreislauf ewigen Geschehens wohl immer ein Zuwenig (oft viel, viel zu wenig). So will es die geheimnisvolle Spielleitung des Lebens, bis nach mageren Tagen die Kassenrapporte wieder steigen, andre, neue Schönheitsgestalter zu Worte kommen werden und ganz wirkliche Bäume wieder ein bißchen in den Himmel wachsen dürfen.

Grotesken.

Von Lesse Sachs.

Sehr möglich.

Ich habe — das betrübt mich sehr —
Zwei Eingänge zu meinem Haus;
Und geh' ich zu dem einen rein,
Kommt sicher der,
Auf den ich lang gewartet hab',
Zum andern wieder raus.

Drum, immer, wenn ich heimwärts geh',
Steh' ich vorm Haus und wähle.
Den einen geht mein Leib hinauf,
Den andern meine Seele.

Leib — Seele aber sind ein Paar,
Das man als problematisch kennt.
Gewiß ist nur: die Seele bleibt
Stets unsichtbar.
Sehr möglich, daß der Herr im Haus
An ihr vorüberrennt.

Das ist es, was mich ängstlich macht.

Es ist jetzt auf der ganzen Welt
Mit Geld und Wirtschaft schlecht bestellt.
Ein jeder klagt und jeder stöhnt
(Man hat sich das schon angewöhnt),
Was kann da alles noch geschehn?
Das ist doch gar nicht abzusehn.
Und geht das weiter so bergab,
Läuft man — o weh! — zu Fuß ins Grab.
Das ist es, was mich ängstlich macht,
Ich hatte mir's so schön gedacht,
Im Wagen — wie sich das gehört...
— Ich werde tot sein und empört.

Man soll nicht tadeln.

Neulich — was mich selbst erschreckte,
War ich plötzlich schlechter Laune.
Eh' ich dies noch recht entdeckte,
Brach ich einen Streit vom Zaune.

Großer Gott! — Und mit dem Manne,
Den ich liebe, den ich achte.
Das war eine Seelenpanne,
Die mir sehr zu schaffen machte.

Was wir im Affekte sprechen,
Wird zwar meistens uns vergeben.
Seht, der Mensch hat seine Schwächen,
Und ein Zank gehört zum Leben.

Aber grade mit dem einen —!
Pech; er kam mir in die Quere.
Ich bereue im geheimen
Diese leidige Affäre.

Bitte, sich nichts vorzumachen —
Nachher sticht das wie mit Nadeln...,
Im Affekt geschehn solch Sachen;
Stimmt. — Trotzdem: man soll nicht tadeln.

Logos ist männlich.

Die Frau von heute sagt: sie hat Interessen,
Auch fühlt sie ein Bedürfnis nach dem Geist.
Ich aber sage, ehrlich und vermessen,
Auf dem Gebiet ist sie nur zugereist.

Sie sagt, sie sei sehr unterdrückt gewesen,
Und das so lange, wie sie denken kann.
Ja, kann sie das?... Es trug bisher die Spesen
Für alles Geistige sehr brav der Mann.

Heut' will die Frau die Dinge selbst verwalten,
Sie sagt, sie kann das..., nun, wir werden sehn;
Sie werden mich für sehr veraltet halten —
Ich glaube dies: der Mann nur hat Ideen.

Oh, nur gemach! — Sie dürfen nicht gleich schelten,
Hier sprach niemand von minderer Qualität.
Man kann ja anders sein und dennoch gelten;
Ich sag' nur: Artverschiedenheit besteht.

Die Frau sei Frau; und dies vor allen Dingen.
Denn sie regiert ja sowieso die Welt;
Dem Manne wird sein bestes Werk gelingen,
Wenn es der Frau gilt, welche ihm gefällt.

Logos ist männlich; Frauen sind ein Segen;
Nicht immer zwar; doch schließlich dann und wann.
Da bringen sie als heimliche Strategen
Eventuell die Welt ein Stück voran.